

# **Eine meiner schönsten Reisen**

**Eindrücke von der Israel-Reise in der Zeit vom 1.-13.11.1994  
Veranstaltet von der FuB (Freizeit und Beratung)**

*von Alfons Sperl*

Im Frühjahr 1994 kam ich zur Freizeit und Bildungseinrichtung in die Villa Donnersmarck in Zehlendorf. Da las ich im Programm, dass eine Israel-Reise im Herbst vorgesehen war. Ich meldete mich unverbindlich dazu an, weil es schon immer mein Wunsch war, einmal die Heimat von Jesus kennen zu lernen.

Da ich ohne fremde Hilfe nicht aus dem Bett bzw. ins Bett komme, beim Anziehen und Körperpflege ebenfalls Hilfe brauche, musste ich mich nach einer Begleitperson umsehen, die mich bei dieser Reise betreut. Da der Zeitpunkt und der Preis der Reise noch nicht feststand, war dies der schwierigste Teil der Vorbereitung. Ich hatte zwei Personen dafür in Aussicht und Christa, die ich von Anfang an, seit ich in Berlin wohne, von der charismatischen Gebetsgruppe kenne, sagte mir dann endgültig zu.

Nach zwei Vorbereitungstreffen, bei denen Eli, Chef eines israelischen Reisebüros, mit uns den Programmablauf gestaltete, starteten am 1. November 1994 21 Personen, voran die Reiseleiter, Frau Friedhild Mory und Herr Thomas Golka, um 16.45 Uhr mit der El-Al Richtung Israel. Für mich war es ein freudiges Erlebnis, dass ich den Elektrorollstuhl mitnehmen konnte. Dadurch war ich auch an Ort und Stelle selbständig beweglich. Normalerweise müssen die Nassbatterien vom Rollstuhl ausgebaut und extra verpackt verladen werden. Aber die El-Al begnügte sich damit, dass die Batterien von den Kabeln gelöst wurden. So hatten Utz und Thomas alle Hände voll zu tun, bei den vier Elektrorollstühlen die Kabel zu lösen. Nach einem knapp 4stündigen wunderbaren Flug, wo ich vom Fensterplatz aus einen herrlichen Sonnenuntergang erleben konnte, landeten wir um 20.35 Uhr Ortszeit ohne Zwischenfall in Tel Aviv. Die Zeitverschiebung beträgt eine Stunde.

Eine und eine halbe Stunde mussten wir im Flugzeug warten, bis wir zwölf Rollstuhlfahrer unsere Rollstühle wieder hatten und wie gewohnt uns weiterbewegen konnten. Ich war gespannt, ob die Elektrorollstühle den Flug überstanden hatten. Wir waren froh, als die Leitungskabel wieder an den Batterien angeschlossen und funktionstüchtig waren. Ich genoss die angenehmere sommerliche Luft Anfang November. Mit einem rollstuhlgerechten Bus (mit Hebebühne), der uns die ganze Zeit zur Verfügung stand, wurde der Transfer vom Flughafen zu unserer ersten Unterkunft im Kibbuz Shefaim durchgeführt. Wir kamen erst nach 23 Uhr im Hotel an, wo noch ein sehr gutes Abendbuffet auf uns wartete. Dann wurden wir in schöne, geräumige, rollstuhlgerechte Zimmer eingewiesen.

Um 8 Uhr war schon Frühstück, das heißt, Christa musste bereits um 6.30 Uhr mit dem Aufstehen und Anziehen bei mir beginnen. Ich war angenehm überrascht, wie geschickt Christa mir geholfen hat, obwohl sie dies noch nie vorher gemacht hat. Um 9.30 Uhr wurden wir plus Gepäck in den Bus eingeliftet. Die ersten fünf Tage besichtigten wir den nördlichen Teil von Israel. Darum war es geplant, uns die kommenden Nächte im Kibbuz Gesher Haziv einzuquartieren. Diejenigen, die im Faltrollstuhl waren, wurden umgesetzt, weil keine Befestigungsmöglichkeiten vorhanden waren. Der israelische Reiseführer

namens Micha begrüßte und erklärte uns bei der Fahrt die Geschichte Israels.

Israels Wirtschaft ist auf ständige ausländische Hilfe angewiesen, weil das Land nur wenige Rohstoffe hervorbringt, das Wasserversorgungssystem außerordentlich kostspielig ist und die Militärausgaben eine gewaltige Belastung darstellen.

Das erste Ziel war Caesarea, die Stadt der Kreuzritter mit seiner ältesten Wasserleitungsanlage, dem Aquadukt. Die Fußgänger gingen an dieser Stelle das erste Mal bis zu den Waden ins Mittelmeer. Weiter besichtigten wir das Amphitheater. Dann fuhren wir nach Haifa. Vom Carmelberg aus hatten wir einen wunderschönen Panoramablick über Haifa, über den Garten Bahai und die Haifabucht. Dann ging es in die Stadt Akko, wo wir vom Reiseleiter Micha vor die Kreuzritterhallen geführt wurden. Es gab dort den ersten Konflikt mit ihm. Er wollte uns diese Hallen nicht zeigen, weil diese nicht rollstuhlgänglich seien. Micha konnte es nicht begreifen, dass wir Rollstuhlfahrer, die nicht aus dem Rollstuhl heraus konnten, so solidarisch sind, dass wir es denen, die es konnten, vergönnten. Die ersten orientalischen Eindrücke bekam ich durch die engen Straßen, die Basare, die vielen Kinder, die umher rannten, die verschleierten Frauen usw.

Weiter ging es zu unserem zweiten Quartier. Da kam auch wieder eine Überraschung: Die Anlage war wunderschön, aber sehr hügelig. Durch den zu kleinen Vorraum und die verwinkelte Tür konnte man schwer mit dem Elektrorollstuhl in die Zimmer. Die Betten waren zu schmal, in die Toilette konnte man gar nicht (nicht einmal mit dem Faltrollstuhl), weil die Tür um 2 cm zu schmal war. Und das alles nach den vielen Vorbereitungen. Da kam am nächsten Tag einiges auf Frau Mory zu, sie musste mit uns entscheiden, ob wir hier bleiben oder woanders hin wollten. Es wurde entschieden, dass wir wieder in den Kibbuz Shefaim zurückkehren, auch wenn die Fahrtwege wesentlich länger waren. Das gute Buffet und der Komfort, der dem von uns bezahlten Preis für die Reise angepasst war, lockte uns außerdem zurück.

Da wir am zweiten Tag nach Galiläa fuhren und u.a. den Berg der Seligpreisungen zu besuchen beabsichtigten, baten wir Bernd Rummer, uns im Kibbuz nach dem Abendessen die Bergpredigt aus der Bibel vorzulesen, um uns auf das kommende Geschehen vorzubereiten. Mich faszinierte die Verschiedenheit der Landschaft, die Ebene am Meer, die Berge in Galiläa. Als wir am zweiten Tag nach Zefat fuhren, besichtigten wir das Künstlerviertel und die Synagoge Josef Karo. Hier wurde ich das erste Mal aus dem Elektrorollstuhl gehoben, weil in der Synagoge Stufen waren. Für mich und sicher viele andere war dies ein einmaliges Erlebnis. Der Mittelpunkt einer Synagoge ist der Thoraschrein, wo die Schriftrollen der fünf Mosebücher aufbewahrt werden und der fromme Jude seine Gebete verrichtet. Micha, ein Jude, sagte u.a.: "Ihr Christen glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist und schon auf der Erde war, aber am Jüngsten Tag wiederkommen wird, und dann werden wir ihn fragen: Warst du schon da oder bist du zum ersten Mal da?" Denn die Juden glauben, dass der Gottessohn erst kommen wird und noch nicht da war bzw. durch den Heiligen Geist in uns weiterlebt.

Beim Weiterfahren sahen wir schon von weitem den See Genezareth. Zu Jesu Zeiten lebten die Menschen vom Fischfang in diesem See und heute leben sie vom Wasser dieses Sees für das ganze Land. Hier fischten die Apostel, hier ging Jesus über das Wasser, hier erhielten wir auch dieselben Fische, wie sie Petrus schon gefangen hat, darum heißen sie auch Petrusfische.

Von hier gingen bzw. rollten wir nach Caphernaum, wo das Geburtshaus von Petrus steht, wo dessen Schwiegermutter geheilt wurde, wo der Knecht des Hauptmannes geheilt

wurde und wo die Synagoge stand, wo Jesus das erste Mal gelehrt und zu den Schriftgelehrten gesprochen hat. Heute ist dieses Gebiet deutsches Hoheitsgebiet und wird von Benediktinermönchen betreut. Kurz vor der Weiterfahrt nach Jardenit fing es zu regnen an. Trotz des Regens stiegen einige Fußgänger und ich (als einziger Rollstuhlfahrer) dank meines guten Regenschutzes, aus, um die Taufstelle am Jordan anzusehen. Dort wurde aus dem Regen ein richtiger Wolkenbruch. Da dachte ich mir: Warum bin ich da eigentlich ausgestiegen, wo ich vor lauter Regen nichts sehen konnte. Aber welch ein Glück das war, dass der Bus eine Viertelstunde anhalten musste, das erfuhren wir eine halbe Stunde später. Als wir in einen Stau hinein kamen und weit vorne blaue Lichter von Polizei und Krankenwagen sahen, wurde uns bewusst, welch wunderbaren Schutzengel wir hatten. Die Straße war durch das nasse Erdreich, das auf den Asphalt geschwemmt wurde, glatt wie Schmierseife. Wären wir an der Taufstätte nicht stehen geblieben, wären wir wahrscheinlich in diesen Serienunfall verwickelt worden. Über Umwege brachte uns unser guter Busfahrer Ramsi sicher zum Kibbuz Shefaim.

Am Freitag, dem 4.11., fuhren wir nach Nazareth. Dort besichtigten wir die Kirche Marias, das ist der Ort der Verkündigung des Engels Gabriel an Maria. Diese Kirche wird von Franziskanern betreut und besteht aus einem Ober- und einem Unterkirchenraum, wobei der Oberkirchenraum am prächtigsten ist. Im Hof ist an den Wänden in verschiedenen Bildern die Verkündigung dargestellt. Da am Freitag mit dem Sonnenuntergang bei den Juden der Sabbat beginnt, mussten wir am frühen Nachmittag wieder im Kibbuz sein. Da wir noch Zeit hatten, zeigte uns ein gut deutsch sprechender Bewohner, von Beruf Filmregisseur, den Kibbuz und erzählte uns vom Leben hier. Kibbuzim bestehen aus Menschen, die freiwillig in einer Gütergemeinschaft leben und wo jeder, der nicht mehr arbeiten kann oder krank ist, von dieser Gemeinschaft nicht ausgeschlossen sondern gestützt und betreut wird. Auch die Kinder bekommen ihre eigene Ausbildung. Ursprünglich lebten Kibbuzim nur von der Landwirtschaft. Heute braucht ein jeder Kibbuz eigene Betriebe wie Hotel, kulturelle und handwerkliche Betriebe.

Am nächsten Tag besuchten wir eine Mosaikfabrik im Kibbuz Eilon. Dann fuhren wir an die libanesische Grenze nach Rosh Hanikra mit wunderschönem Blick über das Mittelmeer bis Haifa. In die Grotte, dessen weiches Gestein durch das Meerwasser ausgespült wurde, gingen die Fußgänger und die Rollstuhlfahrer, die auch ein paar Schritte selber gehen konnten. Dann fuhren wir nach Naharya am Mittelmeer zur Seepromenade, wo viele baden gingen. Mit einem prächtigen Sonnenuntergang endete der harmonisch verlaufene Tag.

Am Sonntag wurden wir verführt. Micha zeigte uns eine der berühmtesten israelischen Diamantenschleifereien. An Hand eines Filmes und der Führung durch einige Werkstätten erfuhren wir, wie ein Stein durch Schleifen ein Edelstein wird. Letztlich konnten wir die veredelten und zu Schmuckstücken verarbeiteten Steine begutachten und je nach Geldbörse auch kaufen. Ich habe da die Flucht ergriffen, denn das war mir zu viel des Guten.

Dann fuhren wir nach Banias, ganz in der Nahe von Caesarea Philippi, wo wir eine der Quellen des Jordans besichtigten und wo auch die Stelle ist, wo Jesus zu Petrus sagte: "Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen."

Am Montag besichtigten wir Jaffa. Die größte Stadt in Israel ist Tel Aviv, der Regierungssitz, das Parlament, die Knesset, jedoch in Jerusalem. In Tel Aviv, einer richtigen Weltstadt, herrscht Rund-um-die-Uhr-Betrieb. Das Diaspora-Museum gibt einen

sehr guten Einblick in das jüdische Leben.

Am Dienstag waren wir in Bethlehem. Dort war unser Ziel die Geburtskirche, die durch drei Religionen (griechisch-orthodox, katholisch und armenisch) geteilt wird. Da erlebte ich meine größte Überraschung, denn ich habe nicht damit gerechnet, dass ich in die Geburtsgrötte hinunter kommen würde. Thomas und Utz packten mich und trugen mich die Stufen hinunter. Sie setzten mich auf eine Bank, wo Charly einen Platz für mich freihielt. Für mich und die Anwesenden war es ein bewegendes Erlebnis, an der Stelle zu sein, wo Gott Mensch wurde. Vom Fernsehen her kannte ich die Bilder schon lange, aber nun saß ich selber dort. Von einer anderen deutschsprachigen Gruppe wurde gerade Joh. 1 vorgelesen, wo es heißt: "... und das Wort ist Fleisch geworden...".

Am gleichen Tag fahren wir nach Jerusalem. Die Stadt Jerusalem ist auf einem Berg gebaut. Alles ist aus Stein. Die Altstadt ist umgeben von der Stadtmauer. Jerusalem hütet die heiligen Stätten dreier Religionen: die Tempelmauer (Klagemauer) der Juden, die Grabeskirche der Christen und den Felsendom sowie die Al Aqsa-Moschee der Moslems. In den Felsendom und in die Al Aqsa-Moschee konnten wir aus religiösen bzw. technischen Gründen nicht, weil wir Rollstuhlfahrer uns nicht von unseren Schuhen, d.h. Rollstuhlrädern trennen konnten. Zu zweit mussten wir da zurückstehen, die anderen konnten mit Hilfe (auch von Krücken) doch zu Fuß, ohne Schuhe hineingehen. An der Klagemauer konnte ich sehen und spüren, wie die Juden sehnsüchtig auf den Erlöser warten. In der Grabeskirche hatten die Franziskaner gerade eine Prozession. Ich war auch an der Grabesstelle, wo Jesus angeblich begraben wurde. Diese Grabesstelle wird von verschiedenen christlichen Konfessionen bewacht. Bei uns war ein griechischer Patriarch und überreichte jedem von uns ein Kreuzchen und ein Bild. Da wir an diesem Nachmittag mit dem Handrollstuhl unterwegs waren, fahren wir die vielen Stufen der Via Dolorosa hinunter. Das ist der Leidensweg, wo Jesus das Kreuz auf den Berg Golgatha getragen hat und wo er gestorben ist. Für mich war dieser Weg ebenfalls ein Leidensweg, denn ich verspürte einen kräftigen Druck auf der Blase, bis ich mich endlich außerhalb der Stadtmauer erleichtern konnte. Ich bewunderte Christa und auch die anderen Helfer, wie geschickt sie mit den Rollstühlen die Stufen hinunter gefahren sind. Das war echte Solidarität, gegenseitiges Helfen.

An diesem Tag konnten wir die Geburt Jesu bis zu seinem Tod nachverfolgen.

Am Donnerstag, dem 10.11.94, stand uns die längste Fahrt bevor. Von 8 Uhr früh waren wir schon unterwegs. Da ging es bis in die Wüste zum Kibbuz Sde Boker, wo auch Ben Gurion in seinen letzten Jahren gelebt hat. Zuvor fahren wir aber nach Jerusalem, wo wir die berühmten Chagall-Fenster, die in einem Krankenhaus angebracht sind, anschauten. Danach machten wir noch einen Zwischenaufenthalt in Be'er Sheva, einer Stadt in der Wüste, wo wir auf einem großen Beduinenbasar noch einen Einkaufsbummel machten. Da konnte man so richtig handeln. Die Beduinen wohnen in Zeldörfern zusammen, aber Fernseher, ersichtlich durch Antennen, haben sie überall. Im Kibbuz Sde Boker stärkten wir uns. Mich beeindruckte die einfache Ausstattung der Wohnung von Ben Gurion sehr, einem bereits verstorbenen israelischen Ministerpräsidenten. Bei unserer Rückfahrt schauten wir bei Jerusalem in den Garten Gethsemane, wo Jesus verraten wurde. Dort steht auch die Kirche der Nationen. Vor dem Altar ist angeblich der Felsen, wo Jesus in Todesangst gesagt hat: „Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Dann fahren wir über den Ölberg zu unserem Nachtquartier und in diesem Moment ging über Jerusalem die Sonne unter.

Da Micha am Freitag den letzten Tag bei uns war, änderten wir unser Programm und fahren zum Toten Meer. In En Gedi machten wir Halt um baden zu gehen. Das war

natürlich eine fröhliche Angelegenheit im 30%igen Salzwasser. Um nicht unterzugehen, brauchte man nicht schwimmen zu können, denn das Wasser trägt einen. Ich selber ging nicht hinein, weil ich an der Hand ein Ekzem hatte. Die kurze Berührung mit einem in diesem Wasser eingetauchten Waschlappen brannte schon wie Feuer. Vor den Höhlen von Qumran hielt der Bus, aber wir stiegen nicht aus, da die Grotten im Steilhang für uns nicht erreichbar waren. Qumran ist der Ort, wo die ältesten Schriftrollen gefunden wurden. Alma, eine Freundin von Frau Mory, die mit einem Israeli verheiratet ist und in einem Kibbuz lebt, hatte ein Thermometer mit, das 30°C anzeigte, und das im November. In Jericho stärkten wir uns und da sahen wir einen Baum, der wahrscheinlich schon zu Jesu Zeiten dort gestanden hat. Auf dem Weg nach Jerusalem musste Ramsi, der Chauffeur, alle seine Fahrkünste zusammennehmen, um uns den schmalen Weg mit den tiefen Abgründen links und rechts sicher nach Jerusalem zu bringen. Dabei gab es einige Angstschreie. In Jerusalem schauten wir uns noch die Holocaust-Gedenkstätte an. Das war eine bedrückende Angelegenheit, die wir Deutschen an den Juden angerichtet haben. Mir fiel da ein Ausspruch von Santayana ein: "Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben."

Am nächsten Tag fuhren wir noch einmal nach Jerusalem, um das Israel-Museum anzuschauen. Ich war so voll von Eindrücken, dass ich mich nur mit dem Schrein des Buches begnügte. Danach gab es Gelegenheit, einen Einkaufsbummel in die Basare zu machen. Für mich als gebürtigen Österreicher war es interessant, dass neben der israelischen Fahne auch die österreichische Fahne zu sehen war. Sie wehte nicht meinetwegen, wie Thomas meinte, sondern weil der österreichische Bundespräsident seinen Staatsbesuch in Israel angetreten hatte. Am Abend im Kibbuz angekommen, war es Zeit zum Kofferpacken. Für ein gemütliches Beisammensein in der Cafeteria, das täglich bis Mitternacht gepflegt wurde, war an diesem Tag kein Bedarf. Wir mussten nämlich am nächsten Tag schon um 2.45 Uhr beim Frühstück sein und dann war gleich die Abfahrt nach Tel Aviv zum Flughafen. Die Maschine ging schon um 6.45 Uhr und landete um 10.05 Uhr in Berlin.

Da kam dann die große Überraschung: Da die Elektrorollstühle so schlecht im Flugzeug befestigt waren, wurde einiges durcheinander geworfen. Die Batteriesäure war jedenfalls im Gepäckraum und auf den Rollstühlen. Meinen Rollstuhl traf es am meisten. Der Batteriekasten samt Batterien fiel zu Boden und zerschmetterte. Es gibt jedenfalls sehr viele Schadensersatzansprüche an die El-Al. Trotz dieses großen Schocks zum Schluss kann ich sagen, dass diese Reise eine meiner schönsten war. Vom Erlebnis, der Organisation und auch von der Gemeinschaft her. Mir ist bewusst, dass dieser Bericht unvollständig ist. Ich und wahrscheinlich jeder einzelne von den Reiseteilnehmern könnte noch vielmehr berichten.